Michael Kirch

Die Chronik der Frauen von Ringenberg

agenda

Michael Kirch

Die Chronik der Frauen von Ringenberg

Eine Familiengeschichte aus dem Mittelalter

agenda Verlag
Münster
2021

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar

© 2021 agenda Verlag GmbH & Co. KG
Drubbel 4, D-48143 Münster
Tel. +49-(0)251-799610
info@agenda.de, www.agenda.de

Umschlagabbildung: Ekaterina Karluwenko – stock.adobe.com
Abbildung S. 12: Juulijs / Fotolia.
Abbildungen S. 39-113: Guilane-Nachez / Fotolia.
Abbildungen S. 122 ff: André Kröker

Druck und Bindung: TOTEM, Inowroclaw, Polen

ISBN 978-3-89688-711-5

Persönliches Vorwort des Verfassers

Als die Mutter nach langem tapfer ertragenen Leid wegen ihrer Krebserkrankung verstarb, fiel mir die Aufgabe zu, ihre Wohnung aufzulösen. Während ich daran ging, ihre sehr persönlichen Habseligkeiten zusammenzustellen, fiel mir auf, dass eine Stahlkassette, im Boden des Kleiderschranks fest verankert, leer war, zumindest fast leer, bis auf einige wenige Fotos. Nein, es hatten sich nie Schmuck oder dergleichen in dieser gesicherten Kassette befunden. Es waren vor allem Briefe und Fotografien, Briefe, die ich als Kind schon einmal heimlich zu lesen pflegte, dann zum Beispiel, wenn die Eltern zum Einkaufen in der Stadt waren oder zu einem abendlichen Treffen mit Freunden oder Bekannten außerhalb.

Das Problem war nur, dass ich zum damaligen Zeitpunkt noch in keiner Weise der englischen Sprache und auch nicht des Französischen mächtig war. Meine Karriere auf dem altsprachlichen Gymnasium hatte ja gerade erst begonnen. Latein und Alt-Griechisch fing ich damals an ein wenig zu begreifen, aber Englisch und Französisch kamen ja erst in der Mittelstufe wahlweise über uns.

Natürlich sah ich die Absender, einmal ein Hotel in Wisconsin, dann eine Adresse in Bergerac, aber das war auch alles. Es waren viele Briefe, vor allem aus den Vereinigten Staaten, deren Inhalt mir jedoch aus den genannten Gründen fremd blieb.

Die Problematik mit den geheimnisvollen Briefen verlor sich natürlich im Laufe meines Lebens, flammte jedoch auf, als ich bei der Bergung des Nachlasses auf genannte Kassette stieß. Sie war jedoch leer.

Hatte die Mutter in einer Art von Todesahnung die Briefe vernichtet, und wenn ja, warum? Ich werde es nie wissen. Schade eigentlich,

zumal ich inzwischen das Englische und Französische passabel beherrsche. Nun, die Mutter wird schon gewusst haben, was sie da tat, als sie die Briefe der Ewigkeit übergab.

Manchmal jedoch werden Briefe und Aufzeichnungen nach einem sehr langen Zeitraum durch Zufall entdeckt und lassen eine ganze Familiengeschichte vor den Augen des Lesers entstehen. Dies geschah vor wenigen Jahren bei archäologischen Grabungen unter dem Fundament von Schloss Ringenberg im Westmünsterland. Und so bin ich in der Lage, die Saga vom Aufstieg und Fall des Hauses Dingden und Ringenberg anhand der Fundstücke zu erzählen.

Der Verfasser

Geschichte von Schloss Ringenberg

Schloss Ringenberg ist ein Wasserschloss auf dem heutigen Stadtgebiet von Hamminkeln in Nordrhein-Westfalen. Es gab dem Stadtteil Ringenberg seinen Namen.

Das Schloss geht auf eine Gründung aus dem 13. Jahrhundert im Grenzgebiet der Territorien der Grafschaft Kleve, des Erzbistums Köln und des Fürstbistums Münster zurück.

Von holländischen Truppen zerstört, kam die gesamte Anlage im 17. Jahrhundert an den Freiherrn Alexander von Spaen, der sie wiederaufbaute.

1984 wurde das Schloss unter Denkmalschutz gestellt. Es ist heute Eigentum der Stadt Hamminkeln, die dort ein Standesamt betreibt. Außerdem beheimatet das Gebäude ein Atelierzentrum und ein Restaurant.

Das Schloss wurde im Stil des holländischen klassizistischen Barocks erbaut und ist eine dreiflügelige Anlage aus Backstein, die von Wassergräben und einem Park umgeben ist.

Seine Südecke und die östliche Begrenzung werden von mächtigen Ecktürmen gebildet. Der südliche Turm besitzt eine begrünte Haube. Das zweigeschossige Schloss wird von einem Walmdach abgeschlossen, das mit Wetterfahnen versehen ist. Zum Hauptportal im Mitteltrakt führt eine zehnstufige Freitreppe.

Das verbliebene Gebäude entspricht dem einzigen einstigen Hauptschloss. Die ehemalige Vor-Burg ist nicht mehr erhalten

Im Erdgeschoss des südlichen Seitenflügels ist eine bemalte Holz-

balkendecke vom Ende des 17. Jahrhunderts zu sehen, einmalig in Westfalen. Die Malereien im Stile des Hochbarocks zeigen unter anderem die Wappen de Alexander von Spaen und seiner Ehefrau Henriette von Arnheim.

Das Schloss, damals eine Burg, wird in einer Urkunde von 1229 erstmalig als Schloss Ringenberg erwähnt, stammt aber wohl aus dem Jahre 1220, dem Jahr, als Graf Sveder I vom Kreuzzug zurückkam. Danach nannten sich die Grafen wechselnd „von Dingden“, wo ihre ursprüngliche Behausung stand, und „von Ringenberg“.

Im 15. Jahrhundert wurde die Burg mehrfach umgebaut und noch wehrhafter gemacht, dann während des niederländisch - spanischen Krieges durch spanische Soldaten schwer zerstört. Während des Dreißigjährigen Krieges im Jahre 1629 wurde Ringenberg durch niederländische Truppen eingenommen und 1635 endgültig zerstört. 1648 war sie, wie es in zeitgenössischen Dokumenten heißt, nur noch ein Steinhaufen.

In diesem Jahr erhielt der holländische Oberst Jakob von Spaen die Ruine gemeinsam mit seinem Bruder, dem brandenburgischen Generalfeldmarschall Alexander von Spaen, vom Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Preußen für seine Verdienste.

Die Brüder bauten dann ab 1648 auf den Ruinen der mittelalterlichen Burg das heutige Schloss. Die Wetterfahne auf dem Schlossdach nennt das Jahr 1661 als Enddatum der Bauarbeiten. 1696 kaufte Friedrich Wilhelm von Spaen, eines der zwölf Kinder von Alexander, das Schloss.

1737 musste das Schloss wegen finanzieller Probleme an ein Mitglied der holländischen von Spaen-Linie verkauft werden. Der Verkäufer blieb jedoch bis zu seinem Tode 1768 auf Ringenberg. Danach war das Schloss verwaist. Während der französischen Revolution fanden emigrierte Adelige dort Zuflucht.

Nach 1848 erfolgten mehrere Besitzerwechsel. Unter anderem finden sich in der Liste die Adelsfamilien Salm.

1924 erwarb Clemens Graf von Plettenberg die baufällige Schlossanlage. Seine Bemühungen zur Wiederherstellung wurden jedoch durch den Zweiten Weltkrieg zunichtegemacht. Durch Fliegerbomben wurde vor allem der nordöstliche Gebäudeflügel 1945 schwer beschädigt, die gesamte Ortschaft war zu vierzig Prozent zerstört. Danach wurde sie als Kirche und Schule genutzt.

1989 erwarb die Stadt Hamminkeln die Anlage und ließ sie unter den Maßgaben des Denkmalschutzes sanieren und restaurieren. 1990 und 91 wurden archäologische Grabungen im Kellergeschoss durchgeführt.

Derzeit werden die Räume von der Derek-Baegert Gesellschaft genutzt. Sie unterhält dort ein Atelierzentrum mit Ateliers für Künstler, Musiker und Literaten. Eine Übernahme durch die Stadt Hamminkeln zwecks Einrichtung einer Musikschule ist für 2021 geplant.

Vorgeschichte der Familie von Dingden im Nebel des 12. Jahrhunderts

Der Name von Dingden oder von Dingethen taucht zum ersten Mal auf Urkunden des 12. Jahrhunderts auf. Offenbar handelt es sich um eine im Raum Bocholt, Wesel und Kleve begüterte Familie mit Einfluss, am ehesten eine uralte fränkische Familie, welche sich nach dem Sieg über Widukinds Sachsen dort ansiedelte.

Woher rührt nun aber überhaupt der Name Dingden oder Thingeden, wie es früher hieß?

Zweifellos ist hier ein Ort gemeint, an dem das Thing, die alte germanische Stätte der Gerichtsbarkeit, stattfand.

In Dingden war nämlich das Obergericht für das gesamte Hamaland ansässig. Nebenstellen fanden sich in Bocholt, Brünen und andernorts, und zwar insgesamt zehn, was dem Wappen der Grafen entspricht: zehn Ringe, darüber noch einmal drei Ringe für Dingden, Bocholt und Brünen. Wieso Ringe, fragt man sich.

Die Wörter Thing und Ring entsprachen sich, und beschrieben beide das im Kreis seit alters zusammensitzende Volk, die Richter, die Kläger, die Beklagten, deren Anwälte und die Zuschauer. So wundert auch nicht die Bezeichnung der späteren Burg Ringenberg im Areal der Ortschaft Berg zwischen Wesel und Dingden, gelegen an den Höhenzügen, des eiszeitlichen Meeres, das der Rhein auf seinem Wege zur Nordsee durchfloss.

Der erste aus dem Nebel der Vergangenheit auftauchende Namensträger war ein gewisser Gerlach, der 1163 als Zeuge für den Grafen von Kleve benannt wird und 1169 eine Urkunde des Bischofs

von Münster siegelte. Dies bedeutet, dass sein Name in der Urkunde auftauchte. Der Name Gerlach erscheint dann des Öfteren, ohne dass verwandtschaftliche Zusammenhänge genauer definiert werden könnten.

Ein Gerlach von Dingden ist dann auch mehrfach als Ministerialer des Bischofs von Münster genannt.

Ministeriale waren damals mächtige Männer, die für ihre Tätigkeit beim Landesherrn meist mit Privilegien belohnt wurden. Genannter Gerlach von Dingden zum Beispiel verfügte über das Zollrecht in Münster, welches er sich wahrscheinlich genauso erkauft hatte, wie seine Berufung zum Ministerialen.

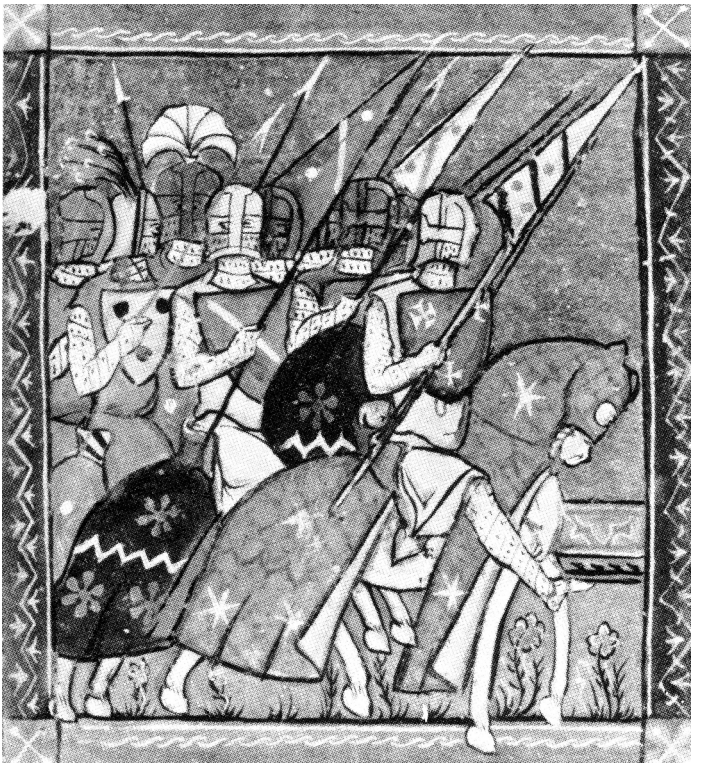
Damals, bis 1190, herrschte in Deutschland Kaiser Friedrich Barbarossa, der letztlich diese Tätigkeit als Ministerialer, also ergebener Berater, wenn man so will, erfunden hatte.

Es war die Zeit der offiziellen Landverteilung, auch Lehen genannt. Alles spricht dafür, dass besagter Gerlach in Diensten des Bischofs von Münster, seinen Sohn Sveder mit der riesigen Grafschaft Hamaland von Utrecht bis Wesel belehnte.

Dies war offenbar ein Erblehen mit Gerichtsbarkeit, sodass die Nachfahren des Grafen Sveder von Dingden in der Folge das Lehen halten durften.

Ein sensationeller Dokumentenfund auf einem Dachboden um 2015 gibt dann zum ersten Mal nach der eher dunklen Zeit der Vorfahren, tiefe Einblicke in das Leben Sveders I. von Dingden und seiner Ehefrau Beatrice.

Dieser sei im Folgenden wiedergegeben, so wie er sich teilweise auch schon in „1220 einhalb“ findet.



Den „Bocholter“ nannten sie im West-Münsterland den roten Doppel-Triebwagen, der eingleisig, auf schlechten Schienen hin und her polternd, Wesel mit Bocholt verband und umgekehrt. Da gab es die Station *Hamminkeln*, welchen Namen Christian Olfs schon einmal gehört hatte, und danach *Dingden*. Ausstieg in Fahrtrichtung rechts, hatte es geheißen.

Nie zuvor hatte Christian diesen Ortsnamen gelesen oder wahrgenommen und ahnte auch nicht, wie sehr ihn dieses Dorf noch berühren und beschäftigen würde. Nichts wusste er zu diesem Zeitpunkt von den Gräbern tief unter dem Bahnhofsgebäude, nichts von den seltenen weltweit in Fachkreisen berühmten 200 Millionen Jahre alten Fossilien, wie *Daronia Dingdensis*, *Marona Dingdensis* oder

Pseudomalaxis Dingdensis, Schnecken und Muscheln, denen die Ortschaft als Fundort ihren Namen gegeben hatte, und genauso wenig von den Grafen von Dingden, deren Schicksal sich mit seinem eigenen auf geheimnisvolle Weise verbinden sollte.

Er war auf dem Weg in das Münsterland, um eine geheimnisvolle Frau zu treffen, die er zwei Wochen zuvor anlässlich einer Veranstaltung in Essen kennenlernen durfte. Eine britische Band, die er seit seiner Jura-Studienzeit in Cambridge kannte, hatte dort einen Auftritt, und danach gab es Tanz für jeden, der Spaß dabei empfand. Christian hatte mit einigen Freunden an der Tanzfläche gestanden und da entdeckte er SIE.

Dabei waren es weniger ihr attraktives Äußeres oder gar ihr wunderschönes rotes Kleid, sondern eher die Tatsache, dass sie auf sonderbare Art und Weise auf der Tanzfläche irgendwie zu schweben schien, der Schwerkraft auf unerhörte Weise entzogen. Fließende Bewegungen, anmutig hätte Rilke gesagt, mehr ein Gleiten in Raum und Zeit im völligen Einklang mit der Musik, wie aus einer anderen Welt und Zeit – ganz anders, als der hilflos zappelnde und stampfende Rest der Menschen auf der Tanzfläche.

Hatte er zu viel Tequila getrunken oder einen Zaubertrank? Was war das, wer war das? Solch einen Menschen hatte Christian noch nie vor Augen gehabt, vor allem solch elegante Bewegungen nicht, alles im Hier und Jetzt, aber irgendwie auch ganz weit weg in einer anderen Dimension.

Die Musik spielte *I follow Rivers* von Lykke Li, „I follow you“. Ja, er würde ihr folgen, wenn sie das wollte. Dies ahnte er jetzt schon. Folgen quer durch Dantes Hölle, folgen durch Krankheit und Not, folgen zu den Sternen. Sein Herz klopfte in hoher Frequenz und so laut, dass er glaubte, Nachbarn könnten es hören. Christian war der festen Überzeugung, dass es hier eine Frau zu entdecken galt, die etwas über die Dinge hinter den Dingen wusste, viel mehr als Einstein und der Papst. Das wollte, ja, das musste er herausfinden.

Verrückterweise war es die Nacht zu ihrem Geburtstag, wie Christian von ihrer Tochter auf dem Raucherbalkon der Lokalität erfahren hatte. An die hatte er sich nämlich listig herangepirscht.

Dann das sehr profane, aber mutige Annähern an die „Lady in Red" mit der Frage – es war kurz vor 24 Uhr, ob sie mit ihm tanzen wolle. Und dann tanzte er mit ihr in ihren Geburtstag hinein, erschlich sich diesen Tanz und fühlte sich trotzdem geehrt. Also, genauer beschrieben, er bewegte sich irgendwie möglichst rhythmisch und sie tanzte. Danach der Abschied mit einem Glas Sekt. Sie hatte ihn lächelnd prüfend gemustert. „Ja, vielleicht sehen wir uns wieder."

In der Folge hatte er wohl alles richtig gemacht, der anwesenden Tochter nämlich seine private Visitenkarte ziemlich frech, peinlich und heimlich zugesteckt… Und dann der erlösende Anruf Wochen später, Wochen, die ihm wie Jahre erschienen. Die Tochter hatte die Visitenkarte verlegt und fand sie irgendwann beim Aufräumen. „Hier ist Beatrice. Wir sahen uns neulich in Essen."

Und so war er jetzt auf dem Wege nach Bocholt, in das arme Bocholt, im März 1945 noch kurz vor Kriegsende von britischen Fliegerbomben wohl eher aus Rache pulverisiert, ausgelöscht, ohne militärischen Sinn. Hunderte von Toten. Dann aber auferstanden aus Ruinen.

Dort das Treffen im Café Sahne, unmittelbar an der Aa, dem kleinen Fluss, der einige Kilometer weiter einer der Zuströme der Issel wird, die dem IJsselmeer ihren Namen gibt.

Die Terrasse des Cafés hatte schon geöffnet, wurde aber – es war ja erst Mitte April – nur durch Wärmestrahler nutzbar gemacht. Dann der Spaziergang durch die Innenstadt, über den Marktplatz vorbei am mittelalterlichen Rathaus und der Pfarrkirche St. Georg, wo seine Begleiterin vor dem uralten Kreuz eine Kerze aufstellte, hin zur Liebfrauenkirche, deren Ursprünge bis ins 13. Jahrhundert reichten.

Gegenüber, in einem bemerkenswerten Buchantiquariat, schnüffelten sie beide in alten Bücherschätzen.

Ein kurzer Weg noch zum Kloster der Clarissen, ein Besuch in deren Kapelle, wo sie zufällig ins Gespräch mit der sicherlich über 80-jährigen Oberin kamen, die sich gerade am Altarschmuck zu schaffen machte. Sie erkannte Christians Begleiterin als früheres Nachbarkind. Dort, am Rande des Zentrums, war sie aufgewachsen.

Als sie aus der Dunkelheit der Klosterkirche in das helle Licht der Aprilsonne traten, wies sie schräg nach rechts auf die andere Straßenseite. „Dort, wo jetzt der Spielplatz ist, stand seit Menschengedenken bis zum Krieg das Kloster der Schwarzen Beginen, einer Frauengemeinschaft, religiös, aber weltoffen, die sehr viel für Frauen und Mädchen tat; daneben das der Weißen Beginen, das etwas später gegründet wurde, es muss so um 1270 gewesen sein."

Sie arbeitete im örtlichen Zeitungsverlag in Dingden, hatte unregelmäßig Dienst, manchmal auch an Wochenenden, sodass eine weitere Begegnung telefonisch zu verabreden war. „Lies vielleicht mal Zeitungsartikel mit der Unterschrift B.B. Die sind dann von mir, Beatrice Braun."

Und so entwickelte sich eine Liebesgeschichte, die Christians Leben nachhaltig ergreifen sollte.

Das zweite Treffen fand auch wieder an einem Wochenende statt. Beatrice führte Christian zu einer Terrasse am Rhein auf der Bislicher Insel gegenüber der Ortschaft Xanten, von der aus man einen regnerischen Panoramablick über die dortige Rheinschlinge genießen konnte, im Hintergrund der St. Victor Dom und die antike römische, zum Teil wiederhergestellte Colonia Ulpia Trajana bei Xanten, im Vordergrund Schiffe, mühselig zu Berg oder mit Leichtigkeit zu Tal Richtung Niederlande strebend, dazwischen eine kleine Fähre, die vorsichtig die beiden Ufer verband.

Sie sprachen über ihre beruflichen Tätigkeiten, wie das so üblich ist, und gaben sich gegenseitig, wenn auch zunächst nur vorsichtige, Einblicke in ihr Vorleben. Sie war geschieden und hatte eine erwachsene Tochter, die alleine lebte und im Städtchen ein Geschäft für Dessous betrieb. Bei den Gesprächen fiel Christian etwas auf, was er bei sich gütige Bescheidenheit nannte, und was ihn zu einem unerhörten Respekt ihr gegenüber veranlasste. Aber ein Lamm war sie offenbar nicht. Als Aktivistin im Kinder-Schutzbund hatte sie viele Einblicke, von denen sie wütend und temperamentvoll berichtete.

Eigentlich war zu diesem Zeitpunkt die gemeinsame Zukunft schon beschlossen, und als Beatrice auf dem Heimweg ihre zarte kleine Hand in die von Christian legte, war vieles schon besiegelt, wortlos die Treue versprochen und die Liebe erklärt. Aber nur eigentlich eben war die Zukunft beschlossen, und keiner von beiden ahnte, dass eine endgültige schicksalhafte Trennung schon nach zwei Jahren bevorstand.

Beatrice bat einmal darum, zum Grab von Christians viel zu früh verstorbener Frau geführt zu werden. So fuhr man nach Köln zum Melaten-Friedhof. Am Grabe angekommen bat Beatrice darum, dort eine Zeit lang alleine gelassen zu werden. Eine Viertelstunde später gesellte sich eine fröhlich gestimmte Beatrice wieder zu Christian. „Was war das jetzt?“ Beatrice lachte: „Ich habe nur um Erlaubnis gebeten.“ „Und?“ „Warum bin ich noch hier bei dir?“ Schweigend verließen sie den Friedhof und Beatrice nahm seine Hand. Dabei schaute sie ihn an, wie nur sie das konnte.

Bei der nächsten Zusammenkunft, es war im alten Gasometer von Oberhausen (der Verhüllungskünstler Christo hatte dort eine faszinierende Lichtinstallation vorgestellt), hatten sich Beatrice und Christian, wie die meisten Schaulustigen, auf einer der für die Besucher auf den Boden gelegten Matten niedergelassen, um einen

Blick in die verhüllte und angestrahlte Kuppel des Gasometers zu genießen.

Bei einem Blick zu Beatrice fiel Christian dann eine winzige Schwellung direkt rechts unter dem Unterkiefer von Beatrice auf. „Was ist das?“ „Der Zahnarzt sagt, es sei von einer ehemals entzündeten Zahnwurzel, der HNO Arzt meint, es sei von den Nasen-Nebenhöhlen.“ „Sollte man nicht einmal ein CT machen?“ „Weißt du, ich laufe seit zwei Jahren wegen häufigem Husten und niedrigem rotem Blutfarbstoff von Arzt zu Arzt und niemandem fällt etwas ein.“ „Ein Freund ist Internist, er wird dir eine Überweisung zum CT fertig machen.“

Schließlich die niederschmetternde Diagnose: Metastasierender Lungenkrebs mit Knochenmetastasen, keine operative Möglichkeit, palliative Chemotherapie. Primärtumor und Metastasen bildeten sich etwas zurück, aber die Hirnmetastasen führten letztlich zu Lähmungen und zum Tode, kaum zwei Jahre nach dem Tag, an dem sich Christian und Beatrice erstmalig hoffnungsvoll in die Augen gesehen hatten.

Schon sehr bald nach Diagnosestellung hatte Christian ein Zimmer in ihrer liebevoll gestalteten Garten-Wohnung bezogen, um ihr, wann immer es möglich war, nahe zu sein. So konnten sie letztlich an den Wochenenden noch wertvolle Stunden miteinander verbringen, und da es zwischendurch Lichtblicke und Hoffnung im Krankheitsgeschehen von Beatrice gegeben hatte, konnten sie auch noch fröhlich Einiges miteinander in der näheren und weiteren Umgebung anstellen, so, als gäbe es die schreckliche Bedrohung nicht, und es werde schon alles gut.

Einer der Spaziergänge führte in die Dingdener Heide, einen Teil des Naturschutzgebietes Hohe Mark. Dort führte Beatrice Christian zu einer tausendjährigen allein stehenden Buche. „Hier, mein lieber Christian, hätte mein Leben vor fünf Jahren beinahe schon ge-

endet.“ „Was ist mit dieser Buche?“ „Als ich bemerkte, dass mich mein Mann betrog, verfiel ich in schwere Depressionen. Psychiatrie, Psychotherapie mit allem Drum und Dran. Ein Psychiater verordnete mir Mirtazapin, von dem inzwischen bekannt ist, dass es viele Menschen in den Selbstmord treibt. So geschah es auch mir. Eines Abends nahm ich mir eine alte kräftige Wäscheleine und ging zu dieser Buche. Mein inzwischen geschiedener Ehemann benachrichtigte nach einiger Zeit die Polizei, die mich dann im Rahmen einer großen Suchaktion genau hier fand. Ich hatte letztlich doch nicht den Mut aufgebracht. Darauf folgte ein sechswöchiger Aufenthalt in einer psychiatrischen Klinik.“ Christian nahm sie dann in den Arm und beide gingen schweigend nach Hause.

Einige Tage später bat Beatrice darum, in die älteste Wallfahrtskirche der Gegend, nach Kevelaer, zur *Trösterin der Betrübten* gefahren zu werden. Seit 1641, mitten im Dreißigjährigen Krieg (ein holländischer Kaufmann hatte dort nach einer Marienerscheinung eine Kapelle erbauen lassen), waren vor dem Gnadenbild der Mutter Gottes viele dokumentierte Wunderheilungen geschehen. Man muss solcherlei nicht glauben, kann es aber, und es gibt Hoffnung.

Viel lernte er von ihr, vieles über die Dinge hinter der sichtbaren Welt, vieles über ihren unerschütterlichen Glauben, den sie bis zum bitteren Ende in sich trug. Nein, Beatrice ließ in keiner Weise den Kopf hängen. Das wolle sie den Fledermäusen überlassen, pflegte sie zu sagen.

Und so gab es auf ihren Wunsch hin noch viele Aktivitäten, zum Beispiel den wohlriechenden abendlichen Wochenmarkt freitags in Winterswijk jenseits der holländischen Grenze, wo man Fisch und Blumen kaufen konnte. Wochendausflüge nach Doetinchem im holländischen Achterhoek, Beatrice sagte immer Deutichem, natürlich einen Besuch bei der Märchen-Oma an der Landstraße zwischen Werth und Ulft, Besuche in Christians Heimatstadt Köln und sogar einen Besuch in Scheveningen zum Wochenende.

Eines Tages dann, die letzten Kopfhaare hatten sich wegen der Chemotherapie verabschiedet, begleitete Christian sie zum Perückenmacher nach Ramsdorf-Velen, und sie freute sich wie ein Kind über die neue Haarpracht. Zur Feier des Tages spendierte Christian ein ziemlich großes Eis auf dem Marktplatz von Ramsdorf im Schatten des mittelalterlichen Schlosses.

Es war jedoch irgendwann nicht mehr zu übersehen, dass Beatrice immer schwächer wurde und die Lebensgeister schwanden. Noch zweimal fuhr Christian auf ihren Wunsch mit der Tochter nach Kevelaer, um eine Kerze anzuzünden.

Dann die Lähmung eines Beines durch eine Metastase im oberen Rückenmark, der Rollstuhl, und schließlich trat er dann ein, der Unausweichliche, nach einer gnädig hohen Dosis Morphium durch den behandelnden Palliativarzt, und es war gut so. Beatrice war endlich erlöst, erlöst auch von der finanziellen Not, die in der letzten Zeit ihre ständige Begleiterin gewesen war.

Die Sachbearbeiterin bei der Agentur für Arbeit, Beatrice hatte ja schon lange krankheitsbedingt ihre Arbeit bei der Zeitung verloren, hatte sie ständig gedrängt, die Rente einzureichen. Und so stand sie dann da, todkrank, mit 827,23 €, genau dem Betrag, den sie als Grundsicherung bekommen hätte. Jetzt aber bekam sie das gleiche Geld nach einem langen harten Arbeitsleben, allerdings abzüglich vieler Jahre, die für die Pflege ihrer Mutter geopfert wurden, abzüglich der Jahre für ihre Tochter und abzüglich der Zeit, die sie ohne Lohn für ihren geschiedenen Mann in dessen Geschäft gearbeitet hatte. Hinzu kamen noch Zeiten, in denen sie bei beginnender Krankheit nur noch auf 400 €-Basis arbeiten konnte, zum Beispiel bei einem freundlichen Maklerehepaar und als Pflegerin bei einer alten Bäuerin in der Nachbarschaft.

Erspartes? Ja, hatte es natürlich gegeben. Zumindest solange, bis dann der Franzose in ihr Leben trat, der Franzose, der letztlich ein

Marokkaner war und sie bis zum letzten Blutstropfen finanziell ausgebeutet hatte. Dauernd neue schwere Krankheitsfälle bei der Verwandtschaft in Marokko, Drohungen durch angebliche Gläubiger, die ihm nach dem Leben trachteten. Märchen aus 1001 Nacht, einfach fast zu banal, um es zu glauben. Natürlich half ihr die Familie finanziell und Christian pflegte an den Wochenenden für sie beide einzukaufen. Nach ihrem Tode erfuhr Christian, dass sie sich ansonsten unter anderem von der Bocholter Tafel ernährte.

Einige Tage vor ihrem Ende, sie war zu dem Zeitpunkt schon auf der hervorragenden Palliativstation der *Heiligen Familie* untergebracht, bat Beatrice Christian um einen Schreibblock und einen Stift. „Zusatz zu meinem letzten Willen", schrieb sie. „Mein Lebensgefährte und Freund der letzten Jahre, Dr. Christian Olfs, soll die Eichentruhe erhalten, die sich auf dem Dachboden befindet, und zwar samt Inhalt." „Was ist das für eine Truhe?", hatte Christian gefragt. „Diese Truhe ist seit vielen Jahrhunderten im Familienbesitz. Es gibt einen zweiten Boden, worunter sich hunderte uralte Pergamente befinden. Sie sind größtenteils in Latein geschrieben, zum Teil aber auch in einer alten deutschen Sprache, die ich nicht lesen konnte. Vielleicht kannst du die Texte entziffern. Ich weiß nicht, was da geschrieben steht."

Dann war er da, der Tag des Zornes, aber auch der Tag der Erlösung. Tag des Zornes auch wegen der unglaublichen Fehlleistungen des örtlichen Internisten. Trotz klassischer Symptome hatte es dieser versäumt, die Lunge röntgen zu lassen. Die Blutarmut führte er auf die weibliche Periode zurück, die Schmerzen auf orthopädische Ursachen. Für den dauerhaften Husten hatte er die Diagnose chronische Erkältung oder Allergie parat. Mit Sicherheit wäre Beatrice der frühe Tod erspart geblieben, hätte er ganz einfach eine Röntgenaufnahme der Lunge veranlasst, zumal der Tumor in allerhöchstem Maße für eine Chemotherapie geeignet gewesen wäre.

Natürlich hatte Christian bei der zuständigen Ärztekammer ein Verfahren gegen den nachlässigen Arzt veranlasst. Dieser wurde jedoch

nicht belangt. Begründung: man sei nur für Behandlungsfehler zuständig, es sei ja eine Gutachterkommission für Behandlungsfehler und nicht etwa für Fehldiagnosen. Christian hatte daraufhin den Arzt (sein Studium hatte der in seinem Heimatland weit außerhalb der deutschen Grenzen absolviert) angeschrieben und, wie es von manchen Ärztekammern gehandhabt wird, darum gebeten, sich hälftig an den Beisetzungskosten zu beteiligen, zumal die Tochter als Zahlungspflichtige nicht in rosigen Verhältnissen lebe.

Es kam keine Antwort. Schlechte finanzielle Verhältnisse des Arztes? Nein. Er lebte in erkennbar großem Wohlstand und genoss ebensolches Ansehen: örtliches Vereinsleben, alle Kinder studierten im Ausland, teures Auto, teure Villa. So würde er ungerührt weiterhin sein ertragreiches Wohlleben führen.

Christian verzichtete bewusst auf eine Zivilklage, da die Tochter mit den Kosten überfordert gewesen wäre. Er selbst musste sich wohl oder übel aufgrund seiner Funktion im Justizapparat da heraushalten und Beatrice würde durch ein teures zivilrechtliches Verfahren auch nicht mehr lebendig. Am besten mal hinfahren und kräftig zulangen? Ja, auch solche Gedanken hegte er. Aber er war zivilisiert und Teil der öffentlichen Ordnung. Die Faust blieb in der Tasche.

Für die Beisetzungsfeier hatte Beatrice sich das Lied *Stimmen im Wind* gewünscht. Vor dem Sarg stand ein Foto, das noch einmal ihre Schönheit und ungeheure gütige Würde lebendig werden ließ. Daneben ihre Tanzschuhe in einem Blumenmeer. Nie hatte Christian bei einer Beisetzung so viele Menschen hemmungslos weinen sehen. Es war am heißesten Tag des Jahres, der auch gleichzeitig der kälteste war. Der 30. Juni, an dem Vieles endete, wenngleich das Jahr erst zu Hälfte aufgebraucht war. Eine Lichtgestalt aus einer anderen Welt war zu ihren Ursprüngen zurückgekehrt und hatte sie alle in ihrem Elend zurückgelassen.

Nach einigen Tagen hatte Christian die Truhe tatsächlich von Beat-

rice‘ Tochter ausgehändigt bekommen und brachte sie voll trauriger Neugier in seine Wohnung nach Köln.

Für die nächsten Wochen und Monate ging er nun seiner Tätigkeit als vorsitzender Richter beim Landgericht nur noch widerwillig nach, weil er einen Schatz zu heben hatte. Wie er feststellte, war es ein Konglomerat aus teils über achthundert Jahre alten Briefen und Tagebüchern, auf kostbarem Pergament geschrieben, die es zu ordnen galt. Gemeinsam mit zwei Freunden, Germanist und Lateinlehrer, gelang ihm die langwierige Übersetzung, die im Folgenden zu lesen ist. Dabei wurde der Versuch unternommen, alles chronologisch wiederzugeben.

Es handelte sich dabei offensichtlich um Tagebuchaufzeichnungen des Grafen Sveder I. von Dingden und Ringenberg und seiner Ehefrau Beatrice de Brune sowie Briefe der beiden Liebenden.